

Ade, liebes Heimatland!

Über die Wanderbewegungen von der Schweiz hin und fort ins Ausland gibt es kaum Zahlen. Sicher ist, dass ab Mitte des 16. Jahrhunderts mehr Menschen aus- als einwanderten. Grund: Bevölkerungsdruck, Armut und Unterbeschäftigung.

Es gab Freigeister wie Josef Schnider (1854) aus Sörenberg, der eine aufregende Welt entdecken wollte und 1880 nach Amerika auswanderte. Ein letztes Zeichen war ein Brief an seine Tante; da war Schnider nach überstandem Gelb- dem Goldfieber erlegen. Seine Spuren verliefen sich um 1902 irgendwo zwischen Kanada und Kalifornien. Die meisten Schweizer, die auswanderten, taten dies jedoch aus wirtschaftlichen Gründen. Nicht selten wurden arme Leute geradezu genötigt, sich fernab von Helvetien eine Existenz aufzubauen. Während der Hungerjahre 1816/17 wurden häufig Länder in Lateinamerika von den ausreisewilligen Schweizerinnen und Schweizern angesteuert. Propagiert wurde der Start in ein neues Leben nicht zuletzt von den kantonalen Behörden. Zielpersonen waren die Armen, die den Gemeinden auf den Taschen lagen. Unter dem Deckmäntelchen der Reisefinanzierung wurden sie dabei auch noch um ihr Bürgerrecht gebracht. Bekanntes und gut dokumentiertes Beispiel: die 1819 in Brasilien gegründete Kolonie «Nova Friburgo».

Aufbruch nach Brasilien. Auf Initiative des (damals hungernden) Kantons Freiburg sollte in Brasilien die Stadt «Nova Friburgo» gegründet werden. Dazu wurde – 137 Kilometer von Rio entfernt – ein Stück Land gekauft. Insgesamt fanden sich 2006 Auswanderungswillige aus verschiedenen Kantonen, etappenweise wurden sie nach Brasilien verschifft. Die Auswandernden erhielten eine finanzielle Unterstützung, mussten im Gegenzug jedoch auf ihr bisheriges Bürgerrecht verzichten. Auch die Luzerner Behörden beteiligten sich am Projekt. Am 11. Oktober 1819 stach in Holland das Schiff «Heureux Voyage» mit 442 Auswanderern in See. Mit an Bord auch 140 Luzernerinnen und Luzerner. Die Reisebedingungen waren katastrophal, viele starben schon auf der Überseefahrt. Der Luzerner Franz Hunkeler schrieb 1820 in einem Bericht:

«Wir hatten immer guten Wind und würden gewiss in 7 Wochen in Rio Janeiro angekommen sein, wenn uns nicht auf dem Canarischen Meer nicht alle 3 Mastbäume abgebrochen wären. [...] Sturm hatten wir niemals, und es ist auf dem Meer halb so gefährlich wie viele posaunen. [...] Nichts ist auf dem Meer zu fürchten als bei einem solchen Transport von Menschen, so dass viele Ungeziefer, alles, niemand ausgenommen, wird voll Läuse und Flöch.»

Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Wer blieb, hatte es nicht einfach: Das erworbene Land lag auf einer Höhe von 846 Metern. Ein wortwörtlich schwieriger Boden, um sich eine neue Existenz aufzubauen. In der Kolonie lebten rund 300 Familien, insgesamt an die 1600 Personen. Die meisten versuchten, sich als Bauern durchzuschlagen. Angepflanzt wurden vorwiegend Bohnen, Mais und Kartoffeln. Einheimische Früchte wie Ananas oder Zitronen eigneten sich wegen der Lage nicht zum Anbau, beziehungsweise konnten den Kälteeinbrüchen nicht trotzen. Nicht alle Auswanderer empfanden ihr Schicksal gleich. Erhalten gebliebene Briefausschnitte zeigen resignierte, aber auch zufriedene oder gar zynisch erzieherische Töne:

«Wenn's demnach noch Narren in unserm lieben alten Vaterlande giebt, die gern nach Brasilien Colonisten und Betrogne seyn wollen, oder wenn es Familien und Individuen da giebt, die sich da keiner Correction unterziehen wollen, die sende man nur her, in unsere Colonie, nach Morroqueimado, s'vergeht kein Jahr, sie sind so zahm, als Kirchen-Mäuse! Mancher von Uns öffnete die Augen, ward gut, und ist izt ein ordentlich bestehender Mann, arbeitsam, glücklich ja, im Wohlstande!» (Brief von J.-B. Jost an Schultheiss Amrhyn von Luzern, 1825)

Tagediebe und Vagabonden. Noch schlechter als den Einwanderern und Einheimischen erging es den Sklaven, wie folgender Briefausschnitt zum Ausdruck bringt: «Man hat hier kein Luxus, die Bauern gehen beinahe alle baarfuss, haben sehr schlechte Hütten und schlechte Bett. Sie arbeiten nichts, die Schwarzen nämlich, die Neger, machen alles. Diese werden wie das Vieh gebraucht und man handelt um sie wie bei uns um das Vieh. Ein Neger kostet 20 – 30 – 40 – 50 – bis 60 und 70 Louid'or (...).» Unter den erhaltenen Briefen finden sich aber auch optimistische Stimmen. Erfolg und Misserfolg waren nicht zuletzt auch vom eigenen Einsatz abhängig: «(...) auch viele unter den Ausgezogenen alte Saufer, Tagdieben, Vagabonden sind und geblieben, und aus eigener Schuld nicht aufgenommen mögen, oder wollen (...)». Nova Friburgo ist heute eine moderne Stadt mit rund 180 000 Einwohnenden – die schweizerischen Einflüsse sind erhalten geblieben. Das Staatsarchiv erhält regelmässig Anfragen, die sich nach Vorfahren aus dem Luzernischen erkundigen.

Text: Christine Weber; Illustration: Peter Scheidegger

Quellen: Archivschachtel AKT 247/60 (u.a. Briefe von Hunkeler, Reglement zur Auswanderung). Literatur: www.staluzern.ch/schauenster/nova_friburgo. Stefan Jäggi, Briefe eines Entlebucher aus Nordamerika [BHE 62, 1995, S. 5-18]. Historisches Lexikon der Schweiz [Auswanderung].

600 Jahre Archiv: Das Stadt- und das Staatsarchiv Luzern feiern 2009 gemeinsam ihren 600. Geburtstag. Das städtische Ratsprotokoll erwähnt im Jahr 1409 zum ersten Mal ein Archiv.

